



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913-

Zweites Kapitel: Die Religion im täglichen Leben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74947)

diese leben. Sie ist an sich weder gut noch böse, sondern notwendig; innerhalb derselben entwickelt sich ein modernes Gutes und Böses, eine sittliche Zurechnung, welche von der des Mittelalters wesentlich verschieden ist.

Der Italiener der Renaissance aber hatte das erste gewaltige Dahervogeln dieses neuen Weltalters zu bestehen. Mit seiner Begabung und seinen Leidenschaften ist er für alle Höhen und alle Tiefen dieses Weltalters der kenntlichste, bezeichnendste Repräsentant geworden; neben tiefer Verworfenheit entwickelt sich die edelste Harmonie des Persönlichen und eine glorreiche Kunst, welche das individuelle Leben verherrlichte, wie weder Altertum noch Mittelalter dies wollten oder konnten.

Zweites Kapitel.

Die Religion im täglichen Leben.

Mit der Sittlichkeit eines Volkes steht im engsten Zusammenhange die Frage nach seinem Gottesbewußtsein, d. h. nach seinem größeren oder geringern Glauben an eine göttliche Leitung der Welt, mag nun dieser Glaube die Welt für eine zum Glück oder zum Jammer und baldigen Untergang bestimmte halten. Worüber natürlich, je nach Ort und Menschen, ganz verschiedene Stimmungen laut werden. Die Renaissance hat Städte und Zeiten gehabt, wo ein entschiedener, frischer Genuß des Glückes vorherrschte. Eine allgemeine Verbüsterung der Denkenden beginnt erst mit der entschiedenen Fremdherrschaft im 16. Jahrhundert sich kenntlich zu machen. Nun ist der damalige italienische Unglaube im allgemeinen höchst berüchtigt, und wer sich noch die Mühe eines Beweises nimmt, hat es leicht, Hunderte von Aussagen und Beispielen zusammenzustellen. Unsere Aufgabe ist auch hier, zu sondern und zu unterscheiden; ein abschließendes Gesamturteil werden wir uns auch hier nicht erlauben.

Das Gottesbewußtsein der früheren Zeit hatte seine Quelle und seinen Anhalt im Christentum und in dessen äußerer Macht-

gestalt, der Kirche, gehabt. Als die Kirche ausartete, hätte die Menschheit distinguieren und ihre Religion trotz allem behaupten sollen. Aber ein solches Postulat läßt sich leichter aufstellen als erfüllen. Nicht jedes Volk ist ruhig oder stumpfsinnig genug, um einen dauernden Widerspruch zwischen einem Prinzip und dessen äußerer Darstellung zu ertragen. Die sinkende Kirche ist es, auf welche jene schwerste Verantwortlichkeit fällt, die in der Geschichte vorgekommen ist: sie hat eine getrübe und zum Vorteil ihrer Allmacht entstellte Lehre mit allen Mitteln der Gewalt als reine Wahrheit durchgesetzt, und im Gefühl ihrer Unantastbarkeit sich der schwersten Entfittlichung überlassen; sie hat, um sich in solchem Zustande zu behaupten, gegen den Geist und das Gewissen der Völker tödliche Streiche geführt und viele von den Höherbegabten, welche sich ihr innerlich entzogen, dem Unglauben und der Verbitterung in die Arme getrieben.

Hier stellt sich uns auf dem Wege die Frage entgegen: warum das geistig so mächtige Italien nicht kräftiger gegen die Hierarchie reagiert, warum es nicht eine Reformation gleich der deutschen und vor dieser zustande gebracht habe?

Es gibt eine scheinbare Antwort: die Stimmung Italiens habe es nicht über die Verneinung der Hierarchie hinaus gebracht¹⁾, während Ursprung und Unbezwingbarkeit der deutschen Reformation den positiven Lehren, zumal denen von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Unwert der guten Werke, verdankt werde.

Es ist gewiß, daß diese Lehren erst von Deutschland her auf Italien wirkten, und zwar viel zu spät, als die spanische Macht bei weitem groß genug war, um teils unmittelbar, teils durch das Papsttum und dessen Werkzeuge alles zu erdrücken²⁾. Aber

¹⁾ Vielleicht traf Calvin das Richtige, der über B. Ochino, gewiß einen Gesinnungstüchtigen, sagte: „Ich traue den italienischen Geistern nicht.“ Das Antik-Heidnische in der christl. Gesinnung der Italiener wird sehr gut hervorgehoben von G. Bazellotti

in der Nuova antologia, 3. Ser. 34. Bd., S. 40 ff.

²⁾ Was wir den Geist der Gegenreformation nennen, das war in Spanien entwickelt geraume Zeit vor der Reformation selbst, und zwar durch die scharfe Überwachung und teilweise

schon in den früheren religiösen Bewegungen Italiens von den Mystikern des 13. Jahrhunderts bis auf Savonarola war auch sehr viel positiver Glaubensinhalt, dem zur Reife nichts als das Glück fehlte, wie es ja dem sehr positiv christlichen Hugenottentum auch fehlte. Kolossale Ereignisse, wie die Reform des 16. Jahrhunderts, entziehen sich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Ausgang und Hergang betrifft, aller geschichtsphilosophischen Deduktion, so klar man auch ihre Notwendigkeit im großen und ganzen erweisen kann. Die Bewegungen des Geistes, ihr plötzliches Aufblitzen, ihre Verbreitung, ihr Innehalten sind und bleiben unseren Augen wenigstens insoweit ein Rätsel, als wir von den dabei tätigen Kräften immer nur diese und jene, aber niemals alle kennen.

Die Stimmung der höheren und mittleren Stände Italiens gegen die Kirche zur Zeit der Höhe der Renaissance ist zusammengesetzt aus tiefem, verachtungsvollem Unwillen, aus Akkommodation an die Hierarchie, insofern sie auf alle Weise in das äußere Leben verflochten ist, selbst soweit, daß die Industrie im Dienste der Kirche steht und die Pfarrer von der Kanzel herab den Bann über unredlich arbeitende Handwerker verhängen¹⁾, und aus einem Gefühl der Abhängigkeit von den Sakramenten, Weihen und Segnungen. Als etwas für Italien speziell Bezeichnendes dürfen wir noch die große individuelle Wirkung heiliger Prediger beifügen.

Über den antihierarchischen Unwillen der Italiener, wie er

Neueinrichtung alles Kirchlichen unter Ferdinand und Isabella. Hauptquelle hierfür ist Gomez, Leben des Kard. Ximenez, bei Rob. Veluz, *Rev. hispan. scriptores*. 3 Bde. Hft. 1581.

¹⁾ Böhlmann, *Wirtschaftspolitik*, S. 59, nach ungedruckten florent. Gesetzen von 1333 u. 1428. Die in Text vorgetragene Ansicht macht eine starke Korrektur nötig. Daß wenigstens die

mittleren Schichten des italienischen Volkes im 15. Jahrh. von tiefem religiösen Bewußtsein erfüllt waren, geht, außer vielen anderen Zeugnissen, auch aus dem oben oft benutzten *Diarium* des Landucci hervor. Aber gerade diese Auseinandersetzung gehört zu den Grundanschauungen Burckhardts, die unmöglich geändert werden können.

sich zumal seit Dante²⁾ in Literatur und Geschichte offenbart, sind eigene umfangreiche Arbeiten vorhanden. Von der Stellung des Papsttums zur öffentlichen Meinung haben wir selber oben (Bd. I, S. 113 ff., 248 ff.) einige Rechenhaft geben müssen, und wer das Stärkste aus erlauchten Quellen schöpfen will, der kann die berühmten Stellen in Machiavellis *Discorsi* und in (dem unverstümmelten) Guicciardini nachlesen. Außerhalb der römischen Kurie genießen noch am ehesten die besseren Bischöfe einigen sittlichen Respekt³⁾, auch manche Pfarrer; dagegen sind die bloßen Pfründner, Chorherren und Mönche fast ohne Ausnahme verdächtig und oft mit der schmachvollsten Nachrede, die den ganzen betreffenden Stand umfaßt, übel beladen.

Man hat schon behauptet, die Mönche seien zum Sündenbock für den ganzen Klerus geworden, weil man nur über sie gefahrlos habe spotten dürfen³⁾. Allein dies ist auf alle Weise irrig. In den Novellen und Komödien kommen sie deshalb vorzugsweise vor, weil diese beiden Literaturgattungen stehende, bekannte Typen lieben, bei welchen die Phantasie leicht das nur

¹⁾ D. vereint ihn, wie P. erinnert, mit Ehrfurcht vor der Kirche, vgl. z. B. *Purg.* XIX, 123.

²⁾ Man beachte, daß die Novellisten u. a. Spötter der Bischöfe beinahe gar nicht gedenken, während man sie, allenfalls mit verändertem Ortsnamen, hätte durchziehen können, wie die anderen. Dies geschieht z. B. bei *Bandello* II, Nov. 45; doch schildert er II, 40 auch einen tugendhaften Bischof. *Gioviano Pontano* im „Charon“ läßt den Schatten eines üppigen Bischofs mit „Entenschritt“ daherwatscheln. Wie gering die Qualität der italienischen Bischöfe damals im allgemeinen war, vgl. *Janus*, S. 387.

³⁾ Foscolo, *Discorso sul testo del*

Decamerone: Ma de' preti in dignità niuno poteva far motto senza pericolo; onde ogni frate fu l'irco delle iniquità d'Israele etc. *Timotheus Maffeus* widmet seine Schrift: *In sanctam rusticitatem litteras impugnantem* dem Papst *Nicolaus V.*, *Facius*, de vir. ill. p. 24 (vgl. auch *Voigt* II, 222). Ganz besonders starke Stellen gegen Geistliche und Mönche in dem oben (Bd. I, S. 299) erwähnten Werk des *Palingenius* IV, 289, V, 184 ff., 586 ff. Daß ein Geistlicher betrunken zur Messe kommt und sich während der heiligen Handlung übergibt, erzählt *Tizio*, der selbst Priester war, *Piccolomini* S. 72, A. 4.

Angedeutete ergänzt. Sodann schont die Novelle auch den Weltklerus nicht¹⁾. Drittens beweisen zahllose Aufzeichnungen aus der ganzen übrigen Literatur, wie heftig über das Papsttum und die römische Kurie öffentlich geredet und geurteilt wurde; in den freien Schöpfungen der Phantasie muß man aber dergleichen nicht erwarten. Viertens konnten sich auch die Mönche bisweilen furchtbar rächen.

So viel ist immerhin richtig, daß gegen die Mönche der Unwille am stärksten war, und daß sie als lebendiger Beweis figurierten von dem Unwert des Klosterlebens, der ganzen geistlichen Einrichtung, des Glaubenssystems, ja der Religion überhaupt, je nachdem man die Folgerungen mit Recht oder Unrecht auszu dehnen beliebte. Man darf hierbei wohl annehmen, daß Italien eine deutlichere Erinnerung von dem Aufkommen der beiden großen Bettelorden bewahrt hatte, als andere Länder, daß es noch ein Bewußtsein davon besaß, wie Giovanni Villani (III, 29) ein Jahrhundert später dies deutlich sagt, diese Orden seien ursprünglich die Träger jener Reaktion gegen das, was man die Ketzerei des 13. Jahrhunderts nennt, d. h. gegen eine frühe starke Regung des modernen italienischen Geistes. Und das geistliche Polizeiamt, welches den Dominikanern insbesondere dauernd anvertraut blieb, hat gewiß nie ein anderes Gefühl rege gemacht als heimlichen Haß und Hohn.

Wenn man den Decamerone und die Novellen des Franco Sacchetti liest, sollte man glauben, die frevelhafte Rede gegen Mönche und Nonnen wäre erschöpft. Aber gegen die Zeit der

¹⁾ Bandello präludiert z. B. II, Nov. 1, damit: das Laster der Habsucht steht niemandem schlechter an als den Priestern. Mit diesem Raisonement wird der schmähliche Überfall eines Pfarrhauses gerechtfertigt, wobei ein junger Herr durch zwei Soldaten oder Banditen einem zwar geizigen aber gichtbrüchigen Pfarrer einen Hammel stehlen läßt. Eine

einzigste Geschichte dieser Art zeigt die Voraussetzungen, unter welchen man lebte und handelte, genauer an, als alle Abhandlungen. (Über die Avaritia auch ein Traktat des Poggio, wo hauptsächlich von den Geistlichen, besonders den Bettelmönchen die Rede ist, welche ja für keine Familie usw. zu sorgen hätten.)

Reformation hin steigert sich der Ton noch um ein Merkliches. Gerne lassen wir Aretino aus dem Spiel, da er in den Ragionamenti das Klosterleben nur zum Vorwand braucht, um seinem eigenen Naturell die Zügel schießen zu lassen. Aber einen Zeugen statt aller müssen wir hier nennen: Masuccio in den zehn ersten von seinen fünfzig Novellen. Sie sind in der tiefsten Entrüstung und mit dem Zweck, diese zu verbreiten, geschrieben und den vornehmsten Personen, selbst dem König Ferrante und dem Prinzen Alfonso von Neapel dediziert. Die Geschichten selbst sind zum Teil älter und einzelne schon aus Boccaccio bekannt; anderes aber hat eine furchtbare neapolitanische Aktualität. Die Betörung und Ausjaugung der Volksmassen durch falsche Wunder, verbunden mit einem schändlichen Wandel, bringen hier einen denkenden Zuschauer zu einer wahren Verzweiflung. Von herumziehenden Minoritenkonventualen heißt es: „Sie betrügen, rauben und huren, und wo sie nicht mehr weiter wissen, stellen sie sich als Heilige und tun Wunder, wobei der eine das Gewand von S. Vincenzo, der andere die Schrift¹⁾ S. Bernardinos, ein dritter den Zaum von Capistranos Esel vorzeigt.“ . . . Andere „bestellen sich Helfershelfer, welche, scheinbar blind oder todkrank, durch Berührung des Saumes ihrer Kutte oder der mitgebrachten Reliquien plötzlich mitten im Volksgewühl genesen; dann schreit alles Misericordia! man läutet die Glocken und nimmt lange feierliche Protokolle auf“. Es kommt vor, daß ein Mönch auf der Kanzel von einem andern, welcher unter dem Volke steht, feck als Lügner angeschrien wird; dann aber fühlt sich der Rufende plötzlich von Besessenheit ergriffen, worauf ihn der Prediger bekehrt und heilt — alles reine Komödie. Der Betreffende mit seinem Helfershelfer sammelte so viel Geld, daß er von einem Kardinal ein Bistum kaufen konnte, wo beide gemächlich auslebten. Masuccio machte keinen besonderen Unterschied zwischen Franziskanern und Dominikanern, indem beide einander wert seien. „Und da läßt sich das unvernünftige Publikum noch in ihren Haß und ihre Parteiung hineinziehen und streitet

¹⁾ L'Ordine. Wahrscheinlich ist eine Tafel mit dem Motto IHS gemeint.

darüber auf öffentlichen Plätzen¹⁾ und teilt sich in Franzeschiner und Domenichiner!“ Die Nonnen gehören ausschließlich den Mönchen; sobald sie sich mit Laien abgeben, werden sie eingekerkert und verfolgt, die andern aber halten mit Mönchen förmliche Hochzeit, wobei sogar Messen gesungen, Kontrakte aufgesetzt und Speise und Trank reichlich genossen werden. „Ich selber,“ sagt der Verfasser, „bin nicht ein, sondern mehrere Male dabei gewesen, habe es gesehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein oder sie treiben die Frucht ab. Und wenn jemand behaupten möchte, dies sei eine Lüge, so untersuche er die Kloaken der Nonnenklöster, und er wird darin einen Vorrat von zarten Knöchlein finden, nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes' Zeiten²⁾. Solche und andere Sachen birgt das Klosterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und diktieren ein Paternoster für Dinge, um derentwillen sie einem Laien alle Absolution versagen würden gleich einem Reher. Darum öffne sich die Erde und verschlinge solche Verbrecher lebendig samt ihren Gönnern.“ An einer andern Stelle äußert Masuccio, weil die Macht der Mönche doch wesentlich auf der Furcht vor dem Jenseits beruhe, einen ganz merkwürdigen Wunsch: „es gäbe keine bessere Züchtigung für sie, als wenn Gott recht bald das Fegefeuer aufhobe; dann könnten sie nicht mehr von Almosen leben und müßten wieder zur Hade greifen.“

Wenn man unter Ferrante und an ihn so schreiben durfte, so hing das vielleicht damit zusammen, daß der König durch ein auf ihn gemünztes falsches Wunder erbittert war³⁾. Der Frater

¹⁾ Er fügt hinzu (nov. X. ed. Settembrini p. 132): und in den seggi, d. h. den Vereinen, in welche der neapolitanische Adel geteilt war. Vgl. Gothein, Kultur-Entwicklung S. 313 ff. — (Über M.s Novellen das. S. 429 ff. Neuerdings A. Capasso, I frati in: Masuccio Salernitano, Neapel 1900.) — Die Rivalität der

beiden Orden wird häufig lächerlich gemacht, z. B. Bandello III, Nov. 14.

²⁾ Nov. 6 ed. Settembrini p. 83, der darauf hinweist, daß im Index von 1564 ein Buch genannt ist: Matrimonio delli preti e delle monache.

³⁾ Für das folgende vgl. Jovian. Pontan. de Sermone, L. II, cap. 17, und Bandello, Parte I, Nov. 32.

Franciscus hatte ihn nämlich durch eine bei Tarent vergrabene und hernach gefundene Bleitafel mit Inschrift im Namen des hl. Catalbus zu einer Judenverfolgung, ähnlich der spanischen und der von den Päpsten Alexander VI. und Julius II. nachgeahmten, aber von verständigen Beobachtern alsbald in ihren nichtigen Beweggründen erkannten¹⁾ zu zwingen gesucht, und als der König den Betrug durchschaute, ihm Troß geboten. Auch einen falschen Fester hatte er entlarven lassen, wie schon früher einmal sein Vater König Alfonso tat²⁾. Der Hof hatte wenigstens am dumpfen Aberglauben keine Mitschuld³⁾.

Wir haben einen Autor angehört, dem es ernst war, und er ist lange nicht der einzige in seiner Art. Spott und Schimpf über die Bettelmönche sind vollends massenweise vorhanden und durchdringen die ganze Literatur⁴⁾. Man kann kaum daran zweifeln, daß die Renaissance binnen kurzem mit diesen Orden aufgeräumt haben würde, wenn nicht die deutsche Reformation und die Gegenreformation darüber gekommen wäre. Ihre populären Prediger und ihre Heiligen hätten sie schwerlich gerettet. Es wäre nur darauf angekommen, daß man sich mit einem Papst, der die Bettelorden verachtete, wie z. B. Leo X⁵⁾, zu rechter Zeit verabredet hätte. Wenn der Zeitgeist sie doch nur noch entweder komisch oder abscheulich fand, so waren sie für die Kirche weiter nichts mehr als eine Verlegenheit. Und wer weiß,

¹⁾ Vgl. M. Brosch.: *Histor. Zeitschr.* Bd. 37. — An die Erscheinung des hl. Catalbus und an die düstern von ihm ausgesprochenen Prophezeiungen glaubt z. B. Alexander ab Alexandro *Dierum genialium* lib. III, c. 15 ed. Köln 1539, p. 142.

²⁾ Panormita *de dictis et factis Alphonsi* lib. II. Enea Silvio im Kommentar dazu (Opp. ed. 1651, p. 79) erzählt von einem zu Rom entlarvten Festernden, der angeblich vier Jahre lang nichts gegessen hatte.

³⁾ Weßhalb auch sonst in seiner

Nähe dies Wesen offen benunziert werden durfte. Vgl. auch Jovian. Pontan., Antonius und Charon. Die eine dort erzählte Geschichte ist dieselbe wie Masuccio, Nov. II.

⁴⁾ Beispielshalber: der VIII. Gesang der *Maccaroneide*.

⁵⁾ Für diesen Haß ist besonders charakteristisch der oben Bd. I, S. 175, N. 4 erwähnte Brief, wo die dem frate auferlegte Bestrafung vollzogen wird in *esempio de altri frati a cio se levino de pensier de non farli veder sue fraterie*.

was damals dem Papsttum selber bevorstand, wenn die Reformation es nicht gerettet hätte.

Die Machtübung, welche sich fortwährend der Pater Inquisiteur eines Dominikanerklosters über die betreffende Stadt erlaubte, war im spätern 15. Jahrhundert gerade noch groß genug, um die Gebildeten zu genieren und zu empören, aber eine dauernde Furcht und Devotion ließ sich nicht mehr erzwingen¹⁾. Bloße Gesinnungen zu strafen, wie vor Zeiten, war nicht mehr möglich, und vor eigentlichen Irrlehren konnte sich auch derjenige leicht hüten, der sonst gegen den ganzen Klerus als solchen die loseste Zunge führte. Wenn nicht eine mächtige Partei mithalf (wie bei Savonarola) oder böser Zauber bestraft werden sollte (wie öfter in den oberitalienischen Städten), so kam es am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nur noch selten bis zum Scheiterhaufen²⁾. In mehreren Fällen begnügten sich die Inquisitoren, wie es scheint, mit höchst oberflächlichem Widerruf, andere Male kam es sogar vor, daß man ihnen den Verurteilten auf dem Gange zum Richtplatz aus den Händen nahm. In Bologna (1452) war der Priester Nicolo da Verona als Ketzer, Teufelsbanner und Sakramentschänder bereits auf einer hölzernen Bühne vor S. Domenico degradiert worden und sollte nun auf die Piazza zum Scheiterhaufen geführt werden, als ihn unterwegs eine Schar von Leuten befreite, welche der Johanniter Achille Malvezzi, ein Ketzerfreund, Nonnenschänder und Kirchenverleher, der u. a. einmal einen Kirchturm, „weil er ihm die Aussicht versperrte“, niederreißen und an eine andere Stelle bringen ließ, gesandt hatte. Der Legat (Kardinal Bessarion) konnte hernach von den Tätern nur eines habhaft werden, der gehängt wurde; Malvezzi lebte ungestört weiter³⁾.

¹⁾ Die Geschichte in Vasari V, p. 120, vita di Sandro Botticelli, zeigt, daß man bisweilen mit der Inquisition Scherz trieb.

²⁾ Z. B. wie Z. anmerkt, bei dem berühmten Arzt Giovanni da Montecatini, 1450 in Florenz. — Vgl. auch

die unt. S. 197 aufgeführten Beispiele.

³⁾ Bursollis, Ann. Bonon. ap. Mur. XXIII, Col. 886 ff. c. 896. (Malv. starb 1468; sein beneficium kam an seinen Neffen.)

Es ist bemerkenswert, daß die höheren Orden, also die Benediktiner mit ihren Abzweigungen, trotz ihres großen Reichthums und Wohllebens weit weniger perhorresziert waren als die Bettelorden; auf zehn Novellen, die von frati handeln, kommt höchstens eine, welche einen monaco zum Gegenstand und Opfer hat. Nicht wenig kam diesen Orden zugute, daß sie älter und ohne polizeiliche Absicht gegründet waren und sich nicht in das Privatleben einmischten. Es gab darunter fromme, gelehrte und geistreiche Leute, aber den Durchschnitt schildert einer von ihnen, Firenzuola¹⁾, wie folgt: „Diese Wohlgenährten in ihren weiten Kutten bringen ihr Leben nicht hin mit barsüßigem Herumziehen und Predigen, sondern in zierlichen Korduanpantoffeln sitzen sie in ihren schönen Zellen mit Zypressengetäfel und falten die Hände über den Bauch. Und wenn sie je einmal sich von der Stelle bemühen müssen, so reiten sie gemächlich auf Maultieren und fetten Pferdchen wie zur Erholung herum. Den Geist ermüden sie nicht zu sehr durch Studium vieler Bücher, damit das Wissen ihnen nicht statt ihrer mönchischen Einfalt einen Luzifershochmut beibringe.“

Wer die Literatur jener Zeit kennt, wird zugeben, daß hier nur das zum Verständnis des Gegenstandes Notwendigste mitgeteilt ist²⁾. Daß eine solche Reputation von Weltklerus und

¹⁾ Er war Abt der Vallombrosaner. Die Stelle, hier frei übersetzt, findet sich Opere, vol. II, p. 209 in seiner zehnten Novelle. — Eine einladende Schilderung des Wohllebens der Kartäuser in dem unt. Erkurs LXXXVII zitierten Commentario d'Italia fol. 32 ff.

²⁾ Pius II. war aus Gründen für Abschaffung des Bölibates; Sacerdotibus magna ratione sublatis nuptias majori restituendas videri, war eine seiner Lieblingsurtheile Platina, Vitae Pontiff. p. 311. — Die Mittheilung Infessuras ed. Tomajini

p. 259, Papst Innocenz VIII. habe das Konkubinat in Rom für erlaubt erklärt, dürfte sich schwer beweisen lassen. Es gibt vielmehr (Pastor II, 253, 1) ein direktes Einschreiten des Papstes gegen solche Mißbräuche. Daß dagegen wirklich die Priester im 15. Jahrhundert ganz allgemein Konkubinen hielten und Kinder hatten, bezeugt der weder humanistisch noch antichristlich gesinnte Graf Jacopo da Porcia, in dessen Schrift De liberorum educatione (Tarvisii 1493) es heißt: Vidi ego . . . sacerdotes fere omnes et concubinas et liberos etiam

Mönchen bei Unzähligen den Glauben an das Heilige überhaupt erschüttern mußte, springt in die Augen.

Was für schreckliche Gesamturteile bekommt man da zu hören! Wir teilen schließlich nur eines davon mit. Guicciardini, der Geschichtschreiber und vieljährige Beamte der mediceischen Päpste, sagt (1529) in seinen Aphorismen¹⁾: „Keinem Menschen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habsucht und die Ausschweifung der Priester, sowohl weil jedes dieser Laster an sich hassenswert ist, als auch weil jedes allein oder alle sich wenig ziemen bei Leuten, die sich zu einem von Gott besonders abhängigen Stand bekennen, und vollends weil sie unter sich so entgegengesetzt sind, daß sie sich nur in ganz absonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehreren Päpsten mich gezwungen, deren Größe zu wollen, meines eigenen Vorteils wegen. Aber ohne diese Rücksicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich selbst, nicht um mich loszumachen von den Gesetzen, welche das Christentum, so wie es insgemein erklärt und verstanden wird, uns auferlegt, sondern um diese Schar von Nichtswürdigen (*questa caterva di scelerati*) in ihre gebührenden Grenzen gewiesen zu sehen, so daß sie entweder ohne Laster oder ohne Macht leben müßten.“

Derjelbe Guicciardini hält denn auch dafür²⁾, daß wir in betreff alles Übernatürlichen im Dunkel bleiben, daß Philosophen und Theologen nur Torheiten darüber vorbringen, daß die Wunder in allen Religionen vorkommen, für keine besonders beweisen und sich am Ende auf noch unbekannte Naturphänomene zurückführen lassen. Den bergeversetzenden Glauben, wie er sich damals bei den Nachfolgern Savonarolas zu erkennen gab, konstatiert er als ein kurioses Phänomen, doch ohne bittere Bemerkung.

Gegenüber solchen Stimmungen hatten Alerus und Mönchtum den großen Vorteil, daß man an sie gewöhnt war und daß

ex eis domi habere. Vgl. auch das im Exkurs CXIII angeführte Verzeichnis der Konkubinen der neapolitanischen Geistlichen.

¹⁾ Ricordi, N. 28, in den *Opere inedite*, Vol. I.

²⁾ Ricordi, N. 1, 123. 125.

ihr Dasein sich mit dem Dasein von jedermann berührte und verflocht. Es ist der Vorteil, den alle alten und mächtigen Dinge von jeher in der Welt gehabt haben. Jedermann hatte irgend einen Verwandten im Priesterrock oder in der Kutte, irgendeine Aussicht auf Protektion oder künftigen Gewinn aus dem Schatz der Kirche, und in der Mitte von Italien saß die römische Kurie, welche ihre Leute bisweilen plötzlich reich machte. Doch muß man sehr hervorheben, daß dies alles die Zunge und die Feder nicht band. Die Autoren der lästerlichen Komik sind ja selber meist Mönche, Pfründner usw.; Poggio, der die Fassetien schrieb, hatte, nach Meinung einiger, die niederen Weihen, Francesco Berni, der Satiriker, hatte ein Kanonikat, Teofilo Folengo, der Dichter des Orlandino, war Benediktiner, freilich ein sehr unbeständiger, Matteo Bandello, der in seinen Novellen seinen eigenen Orden lächerlich macht, war Dominikaner, und zwar Nepot eines Generals dieses Ordens. Treibt sie ein Übermaß des Sicherheitsgefühles? oder ein Bedürfnis, die eigene Person von der Berrufenheit des Standes zu sondern? oder jene pessimistische Selbstsucht mit dem Wahlspruch: „uns hält's noch aus“? Vielleicht war etwas von allem dabei. Bei Folengo wirkt freilich schon das Luthertum kenntlich ein¹⁾.

Die Abhängigkeit von Segnungen und Sakramenten, von welcher bereits (Bd. I, S. 113) bei Anlaß des Papsttums die Rede gewesen ist, versteht sich bei dem gläubigen Teil des Volkes von selbst; bei den Emanzipierten bedeutet und bezeugt sie die Stärke der Jugendeindrücke und die gewaltige magische Kraft altgewohnter Symbole. Das Verlangen des Sterbenden — wer er auch sein mochte — nach priesterlicher Absolution beweist einen Rest von Höllenfurcht, selbst bei einem Menschen wie jener Vitellozzo (a. a. D.) war. Ein belehrenderes Beispiel als das seinige wird schwer zu finden sein. Die kirchliche Lehre von dem character indelebilis des Priesters, woneben seine Persönlichkeit

¹⁾ Vgl. den Orlandino, c. VI, Str. 40 ff. c. VII, Str. 75. c. VIII, Str. 3 ff., bes. 75, wo allerdings, wie

neuerdings gezeigt wurde, auch der Einfluß des Erasmus wirksam war.

indifferent wird, hat so weit Früchte getragen, daß man wirklich den Priester verabscheuen und doch seine geistlichen Spenden begehren kann. Freilich gab es auch Trozköpfe, wie z. B. Fürst Galeotto von Mirandola¹⁾, der 1499 in einer bereits sechzehnjährigen Exkommunikation starb. Während dieser ganzen Zeit war auch die Stadt um seinetwillen im Interdikt gewesen, so daß weder Messe noch geweihtes Begräbnis stattfand.

Glänzend tritt endlich neben all diesen Zweideutigkeiten hervor das Verhältnis der Nation zu ihren großen Bußpredigern. Das ganze übrige Abendland ließ sich von Zeit zu Zeit durch die Rede heiliger Mönche rühren, allein was wollte dies heißen neben der periodischen Erschütterung der italienischen Städte und Landschaften? Zudem ist z. B. der einzige, der während des 15. Jahrhunderts in Deutschland eine ähnliche Wirkung hervorbrachte²⁾, ein Abruzzese von Geburt gewesen, nämlich Giovanni Capistrano. Die Gemüter, welche einen so gewaltigen Ernst und einen solchen religiösen Beruf in sich tragen, sind damals im Norden intuitiv, mystisch; im Süden expansiv, praktisch, verbündet mit der hohen Achtung der Nation vor Sprache und Rede. Der Norden bringt eine *Imitatio Christi* hervor, welche im stillen, anfangs nur in Klöstern, aber auf Jahrhunderte wirkt; der Süden produziert Menschen, welche auf Menschen einen kolossalen Eindruck des Augenblicks machen.

Dieser Eindruck beruht wesentlich auf Erregung des Ge-

¹⁾ Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

²⁾ Er hatte einen deutschen und einen slavischen Dolmetscher bei sich. Auch S. Bernhard hatte einst am Rhein desselben Mittels bedurft. — Von einem wirksamen Fastenprediger (1527) Valerio da Soncino, einer Art Vorläufer des Abr. a. Sta Clara, gab Ach. Neri Proben (Genua 1896). — Von einer kühnen Predigt des Timo-

teo da Lucca 1497 in Venedig berichtet M. Sanuto I, 836. — Als besonders berühmter Prediger wird auch Giovanni da Pistoja genannt 1460 bis 1493, von dem es heißt: da die Kirchen die Zuhörer nicht faßten, *per plateas ipsas concionari oportebat*, Giorn. ligust. 12, 427. — Andere Literatur über berühmte Prediger in einer Schrift von M. Morici, Flor. 1899.

wissens. Es sind Moralpredigten, ohne Abstraktion, von spezieller Anwendung, unterstützt von einer geweihten, asketischen Persönlichkeit, woran sich dann von selbst durch die erregte Phantasie das Mirakel anschließt, auch gegen den Willen des Predigers. Capistrano z. B. begnügte sich, über die Tausende von Kranken, die man ihm brachte, das Kreuz zu machen und sie ihm Namen der Dreieinigkeit und seines Meisters S. Bernardino zu segnen, worauf hie und da eine wirkliche Genesung erfolgte, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Der Chronist von Brescia (s. unten S. 200, A. 3) deutet dies so an: „er tat schöne Wunder, doch erzählte man viel mehr als wirklich war.“ Das gewaltigste Argument war weniger die Drohung mit Fegefeuer und Hölle, als vielmehr die höchste lebendige Entwicklung der maledizione, des zeitlichen, in der Person wirkenden Fluches, der sich an das Böse knüpft. Die Betrübung Christi und der Heiligen hat ihre Folgen im Leben. Nur so konnte man die in Leidenschaft, Rache schwüren und Verbrechen verrannten Menschen zur Sühne und Buße bringen, was bei weitem der wichtigste Zweck war.

So predigten im 15. Jahrhundert Bernardino da Siena und seine zwei Schüler Alberto da Sarteano und Jacopo della Marca, Giovanni Capistrano, Roberto da Lecce (S. 133) und andere; endlich Girolamo Savonarola. Es gab kein stärkeres Vorurteil als das gegen die Bettelmönche; sie überwandten es. Der hochmütige Humanismus kritisierte und höhnte; z. B. Poggio, der findet, die Bußprediger hätten es leicht, da sie in jeder Stadt dasselbe vorbrächten und das Volk dümmer entlassen dürften, als es gekommen sei¹⁾, oder Filelfo, der an Roberto da Lecce tabelt, daß er nicht immer zweckmäßige Mienen und Ausdrücke anwende, traurig aussehe, wenn er fröhlich erscheinen solle, zu viel weine,

¹⁾ De avaritia, in den Opera fol. 2. Derselbe Poggio rühmt dann freilich (Epistolae ed. Tonelli vol. I, p. 281) den Alberto von Sarteano als doctus und perhumanus. — Filelfo, Epistolae, Venet. 1502, fol. 96b. Derselbe Filelfo übernahm die Verteidi-

gung des Bernardino von Siena und eines gewissen Nicolaus (z. B. Satyrae II, 3 und VI, 5), aber wohl weniger aus Neigung zu diesen Predigern, als aus Haß gegen Poggio. Mit A. v. Sart. stand Filelfo im Briefwechsel.

und dadurch Ohren und Gefühl des Zuhörers beleidige¹⁾. Wenn aber die Bußprediger ihre Stimme erhoben, so dachte man des höhrenden Humanismus nicht mehr. Die Sache war nicht neu, und ein Spöttervolk, wie die Florentiner, hatte schon im 14. Jahrhundert die Karikatur davon, wo sie sich auf seinen Kanzeln blicken ließen, malträtieren gelernt²⁾; als Savonarola auftrat, riß er sie doch so weit hin, daß bald ihre ganze geliebte Bildung und Kunst in dem Glutfeuer, das er entzündete, zusammengesmolzen wäre. Selbst die stärkste Profanation durch heuchlerische Mönche, welche mit Hilfe von Einverständenen die Rührung beliebig in ihren Zuhörern hervorzubringen und zu verbreiten wußten (vgl. S. 191), war nicht im Stande, der Sache selbst zu schaden. Man fuhr fort, über gemeine Mönchspredigten mit erdichteten Wundern und Vorzeigung falscher Reliquien³⁾ zu lachen und die echten großen Bußpredigten hoch zu achten. Diese sind eine wahre italienische Spezialität des 15. Jahrhunderts.

Der Orden — in der Regel der des hl. Franziskus und zwar von der sogenannten Observanz — schickt sie aus, je nachdem sie begehrt werden. Dies geschieht hauptsächlich bei schwerer öffentlicher oder Privatzietracht in den Städten, auch wohl bei schrecklicher Zunahme der Unsicherheit und Unsittlichkeit oder bei großen Krankheiten. Erwies sich die Kirche als zu klein, so wurden die Predigten auf öffentlichen Plätzen gehalten, es kam vor, z. B. bei dem Minoritenprediger Guglielmo da

¹⁾ Dagegen zeigt gerade an dem Beispiele des Roberto da Lecco Fulgosius p. 626, daß nicht der Inhalt, sondern der Vortrag der Rede die Wirkung erzeugte. Daß Mariano da Genazzano die Hörer besonders durch sein Organ lockte: *vox suavis, resonans, gratiosa*, daß die Leute *ad vocem jucundam* gelaufen seien, konstatiert Tizio, Piccolomini, S. 122, Ann. 2.

²⁾ Franco Sacchetti, Nov. 73. Verfehlte Bußpredigten sind bei allen Novellisten ein häufiges Thema.

³⁾ Vgl. die Posse im Decamerone VI, Nov. 10. Bruder Cipolla verspricht einigen Dorfleuten eine Feder vom Engel Gabriel zu zeigen und redet ihnen, da er statt der Federn nur Kohlen in seinem Kästchen findet, ein, daß seien die Kohlen, auf denen der hl. Lorenz gebraten worden.

Compliano, daß eine durch Regen unterbrochene Predigt (1435) im Palaſt beendet wurde¹⁾. Iſt dann aber der Ruhm eines Predigers gewachſen, ſo begehren ihn die Städte alle auch ohne beſonderen Anlaß; er geht, wohin ihn die Oberen ſenden. Ein beſonderer Zweig dieſer Tätigkeit iſt die Kreuzpredigt gegen die Türken²⁾; wir haben es aber hier weſentlich mit der Bußpredigt zu tun.

Die Reihenfolge der Predigten, wenn eine ſolche methodiſch beobachtet wurde, ſcheint ſich einfach an die kirchliche Aufzählung der Todſünden angeſchloſſen zu haben; je dringender aber der Moment iſt, um ſo eher geht der Prediger unmittelbar auf das Hauptziel loſ. Er beginnt vielleicht in einer jener gewaltig großen Ordenskirchen oder im Dom; binnen kurzem iſt die größte Piazza zu klein für das von allen Gegenden herbeiströmende Volk und das Kommen und Gehen iſt für ihn ſelbſt mit Lebensgefahr verbunden³⁾. In der Regel ſchließt die Predigt mit einer ungeheuren Prozeſſion, allein die erſten Stadtbeamten, welche ihn in die Mitte nehmen, können ihn auch da kaum vor den Frauen ſichern, welche ihm Hände und Füße küſſen und Stücke von ſeiner Kutte ſchneiden wollen⁴⁾.

Die nächſten Erfolge, welche ſich am leichtesten ergeben, nachdem gegen Wucher, Vorkauf und unehrbare Moden gepredigt worden, ſind das Eröffnen der Gefängniſſe, d. h. wohl nur die Freilaffung ärmerer Schuldgefangener und das Verbrennen von Luxusſachen und Werkzeugen gefährlichen ſowohl

¹⁾ Serena, S. 31, N. 3.

²⁾ Vgl. Malipiero, Ann. venet., Arch. stor. VII, I, p. 18. — Chron. venotum, bei Murat. XXIV, Col. 114. — Storia bresciana, bei Murat. XXI, Col. 898.

³⁾ Stor. Bresciana bei Murat. XXI, Col. 865 ff.; am erſten Tage hatten ſich 10 000 Menſchen eingefunden, 2000 Fremde waren von allen Seiten herbeigeströmt; die Zahl der letzten Tage hat der Chroniſt nicht ausge-

füllt.

⁴⁾ Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 819 ff. 13. bis 18. Juli 1446; der Prediger iſt Pietro dell' Osservanza di S. Francesco. Franc. da Montepulciano, Bußprediger, reiſte, wie Tizio erzählt, 1513 heimlich aus Siena ab aus Furcht, daß ihm ſeine Kutte von den Gläubigen zerriffen würde, Piccolomini, S. 27, N. 2. Tizios Chronik iſt reich an Mitteilungen über Bußprediger.

als unschuldigen Zeitvertreibes: als da sind Würfel, Karten, Spiele aller Art, „Maskengesichter“, Musikinstrumente, Gesangsbücher, geschriebene Zauberformeln¹⁾, falsche Gaartouren usw. Dies alles wurde auf einem Gerüst (talamo) ohne Zweifel zierlich gruppiert, oben darauf etwa noch eine Teufelsfigur befestigt und dann Feuer angelegt (vgl. S. 211).

Nun kommen die härteren Gemüter an die Reihe; wer längst nicht mehr gebeichtet hat, beichtet nunmehr; ungerecht vorenthaltenes Gut wird zurückgegeben, unheilschwangere Schmähreden werden zurückgenommen. Redner wie Bernardino da Siena²⁾ gingen sehr emsig und genau auf den täglichen Verkehr der Menschen und dessen Sittengesetz ein. Wenige unserer heutigen Theologen möchten wohl eine Morgenpredigt zu halten versucht sein „über Kontrakte, Restitutionen, Staatsrenten (monte) und Ausstattung von Töchtern“, wie er einst im Dom von Florenz eine hielt. Unvorsichtigere Prediger begingen dabei leicht den Fehler, so stark gegen einzelne Menschenklassen, Gewerbe, Beamtenungen loszuziehen, daß sich das aufgeregte Ge-

¹⁾ Infessura ed. Tommasini p. 25 z. J. 1424 sagt: canti, brevi, sorti. Ersteres könnte auf Lieberbücher gehen, dergleichen wenigstens Savonarola wirklich verbrannt hat. Allein Graziani (Cron. di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 314, vgl. das. die Anm. des Herausgebers) sagt bei einem ähnlichen Anlaß, breve incante, was ohne Zweifel brevi e incanti zu lesen ist, und eine ähnliche Emendation ist vielleicht auch bei Infessura ratsam (die krit. Ausgabe von Tommasini liest freilich auch canti), dessen sorti ohnehin irgend eine Sache des Aberglaubens bezeichnen, etwa ein wahrhaftiges Kartenspiel. Über die libri di ventura und di sorti gibt z. B. einiges Bibliographische. — Zur Zeit des Bücherdruckes sam-

melte man auch z. B. alle Exemplare des Martial für den Scheiterhaufen ein. Bandello III, No. 10. (Vgl. auch oben Bd. I, S. 303, Anm. 2.)

²⁾ S. dessen merkwürdige Biographie bei Vespasiano Fiorent. I, 190 ff., bes. 193 und die bei Aen. Sylvius, de viris illustr., p. 24—27. U. a. heißt es da: Is quoque in tabella pictum nomen Jesus deferebat, hominibusque adorandum ostendebat multumque suadebat ante ostia domorum hoc nomen depingi. Damit wurde dann eine Art modernen Götzdienstes getrieben. Seine Predigten sind gedruckt, Siena 1853, die angegebenen sind aber nicht darunter. Neuerdings hat G. Alessio über Bern. gehandelt, 1899.

müt der Zuhörer sofort durch Tätlichkeiten gegen diese entlud¹⁾. Auch eine Predigt des Bernardino da Siena, die er einmal in Rom (1424) hielt, hatte außer dem Brand von Fuß- und Zaubersachen auf dem Kapitol noch eine andere Folge: „Hernach, heißt es²⁾, wurde auch die Heze Finicella verbrannt, weil sie mit teuflischen Mitteln viele Kinder tötete und viele Personen verhezte, und ganz Rom ging hin, es zu sehen.“

Das wichtigste Ziel der Predigt aber ist, wie oben bemerkt, die Versöhnung von Streit und Verzichtung auf Rache. Sie wohl in der Regel erst gegen Ende des Predigtkursus erfolgt sein, wenn der Strom allgemeiner Bußfertigkeit allmählich die ganze Stadt ergriff, wenn die Luft erbehte³⁾ von dem Geschrei des ganzen Volkes: misericordia! — Da kam es zu jenen feierlichen Friedensschlüssen und Umarmungen, auch wenn schon Wechselford zwischen den streitenden Parteien lag. Man ließ wohl die bereits Verbannten zu so heiligem Vorhaben absichtlich in die Stadt kommen. Es scheint, daß solche „paci“ im ganzen beobachtet worden sind, auch wenn die gehobene Stimmung vorüber war, und dann blieb das Andenken des Mönches im Segen auf viele Geschlechter hinaus. Aber es gab wilde, furchtbare Krisen, wie die der Familie Ranieri (1445) in dem von Bußpredigern auffallend oft besuchten Perugia, wobei Jacopo della Marca⁴⁾, oder die der Familien della Valle und Croce zu Rom (1482), wobei selbst der große Roberto da Lecce seine Stimme

¹⁾ Allegretto, l. c., Col. 823; ein Prediger heßt das Volk gegen die Richter (wenn nicht statt giudici etwa giudei zu lesen ist), worauf diese bald in ihren Häusern wären verbrannt worden. Freilich bedroht die starke Gegenpartei das Leben des Predigers. Dasselbe Ereignis, 1487, wird bei Landucci 53 ff. erwähnt; dort heißt es aber ausdrücklich: giudei und daß der Prediger Bernardino da Montefeltro verjagt wurde.

²⁾ Infessura, l. c. Wie derselbe Heilige vor Arezzo ein verrufenes Wäldchen umhauen ließ, erzählt Vasari III, 148; v. di Parri Spinelli. Oft mag sich der erste Bußeifer an Lokalen, Symbolen und Werkzeugen so ziemlich erschöpft haben.

³⁾ Pareva che l'aria si fendesse, heißt es in der Storia bresciana, Murat. XXI, 867.

⁴⁾ Graziani, l. c. pag. 565 ff. — Ferner pag. 597. 626. 631. 637. 647.

umsonst erhob¹⁾. Kurz vor der Karwoche hatte er noch auf dem Platz vor der Minerva zahllosem Volk gepredigt; da erfolgte in der Nacht vor dem grünen Donnerstag die schreckliche Straßenschlacht vor Palazzo della Valle beim Ghetto; am Morgen gab Papst Sixtus den Befehl zu dessen Schleifung und hielt dann die gewohnten Zeremonien dieses Tages ab; am Karfreitag predigte Roberto wieder, in den Händen ein Kreuzifix; er und seine Zuhörer konnten aber nichts als weinen.

Gewalttame, mit sich zerfallene Gemüter faßten häufig unter dem Eindruck der Bußpredigten den Entschluß ins Kloster zu treten. Es waren darunter Räuber und Verbrecher aller Art, auch wohl brotlose Soldaten²⁾. Dabei wirkt die Bewunderung mit, welche dem heiligen Mönche sich wenigstens in der äußern Lebensstellung nach Kräften zu nähern sucht.

Die Schlußpredigt ist dann ein lauter Segensspruch, der sich in den Worten zusammenfaßt: *la pace sia con voi!* Große Scharen begleiten den Prediger nach der nächsten Stadt und hören daselbst seinen ganzen Kreis von Reden noch einmal an.

Bei der ungeheuren Macht, welche diese heiligen Männer ausübten, war es dem Klerus und den Regierungen erwünscht, sie wenigstens nicht zu Gegnern zu haben. Ein Mittel hierzu war, daß man darauf hielt, nur Mönche oder Geistliche, welche wenigstens die niederen Reihen hatten, in solcher Qualität aufzutreten zu lassen, so daß der Orden oder die betreffende Korporation einigermaßen für sie haftbar war. Aber eine scharfe Grenze

¹⁾ Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 166 ff. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, daß er sich mit dieser Fehde abgab (*sermo*, heißt es, *de eleemosyna fuit*), allein wir dürfen nicht daran zweifeln. — Über Rob. da Lecca ausführlich F. Torraca *Scritti critici*, Neapel 1907, S. 260—306.

²⁾ Capistrano kleidete nach einer Predigt fünfzig Soldaten ein; Stor.

bresciana, l. c. — Graziani, l. c. p. 565 ff. Das. 598 ff. für Roberto da Lecce. Doch bemerkt der Chronist, daß von den 6 Eingekleideten einer wieder aussprang, sich verheiratete *e fu maggiore ribaldo, che non era prima*. — Aen. Sylvius (*de viris illustr.* Stuttgart 1842, p. 25) war in seiner Jugend einmal nach einer Predigt S. Bernardinos nahe daran, in den Orden zu treten.

ließ sich auch hier nicht festhalten, da die Kirche und also auch die Kanzel längst für allerlei Zwecke der Öffentlichkeit, gerichtliche Akte, Publikationen, Vorlesungen usw. in Anspruch genommen war, und da selbst bei eigentlichen Predigten bisweilen dem Humanisten und Laien das Wort gelassen wurde (Bd. I, S. 268 ff.). Nun gab es ohnehin eine zwitterhafte Menschenklasse¹⁾, welche weder Mönche noch Geistliche waren und doch der Welt entsagt hatten, nämlich die in Italien sehr zahlreichen Einsiedler, und solche erschienen bisweilen ohne allen Auftrag und rissen die Bevölkerung hin. Ein Fall dieser Art ereignete sich zu Mailand nach der zweiten französischen Eroberung (1516), freilich in einer Zeit großer öffentlicher Unordnung; ein toskanischer Einsiedler, Hieronymus aus Siena, vielleicht von der Partei Savonarolas, behauptete mehrere Monate lang die Kanzel des Domes, polemisierte auf das Heftigste gegen die Hierarchie, stiftete einen neuen Leuchter und einen Altar im Dom, tat Wunder und räumte nur nach kräftigen Kämpfen das Feld²⁾. In jenen für das Schicksal Italiens entscheidenden Dezennien erwacht überall die Weissagung, und diese läßt sich, wo sie vorkommt nirgends auf einen bestimmten Stand einschränken. Man weiß z. B., wie vor der Verwüstung Roms die Einsiedler mit einem wahren Troße der Prophetie auftraten (Bd. I, S. 136). In Ermangelung eigener Beredsamkeit schickten solche Leute auch wohl Boten mit Symbolen, wie z. B. der Asket Filippo de' Mancini bei Siena, der (1496) ein „Eremitlein“ (romitello), d. h. einen Schüler in die geängstigte Stadt sandte mit einem Totenkopf auf einem Stecken, woran ein Zettel mit einem drohenden Bibelspruch hing³⁾.

Aber auch die Mönche selber schonten oft Fürsten, Behörden, Klerus und ihren eigenen Stand durchaus nicht. Zwar eine direkte Predigt zum Sturz eines Tyrannenhauses, wie die des Fra Jacopo de' Bussolari gegen die zu Pavia herrschenden Bec-

¹⁾ Vgl. Erfurs CXXV.

²⁾ Prato, Arch. stor. III, p. 357 ff. Burigozzo, ibid. p. 431 ff.

³⁾ Allegretto, bei Murat. XXIII,

Col. 856 ff. Der Spruch lautet: *Ecco venio cito et velociter. Estote parati.*

caria (1357) gewesen war, die wirklich infolge der Predigt verjagt worden waren und einem republikanischen Regiment unter Leitung des Predigers Platz machen müssen¹⁾, trifft man in den folgenden Zeiten nicht mehr an, wohl aber mutigen Tadel, selbst gegen den Papst in dessen eigener Kapelle (Vb. I, S. 268, N. 3). Im Gegensatz dazu stellte auch das regierende Haus in bedrängten Zeiten bisweilen Mönche an, um das Volk für Loyalität zu begeistern. So die Este von Ferrara, die im Kriege mit Venedig (1481) ihre Untertanen durch einen Prediger aus Bologna an die Wohltaten des Herrscherhauses erinnern und an das schlimme Geschick mahnen ließen, daß ihnen seitens der siegreichen Venezianer drohte²⁾. Andererseits werden wiederum naive politische Rathschläge in Gegenwart von Fürsten gegeben, die dessen nicht zu bedürfen glaubten. Auf dem Kastellplatz zu Mailand durfte 1494 ein blinder Prediger aus der Incoronata (also ein Augustiner) dem Lodovico Moro von der Kanzel zuzurufen: „Herr, zeige den Franzosen den Weg nicht, denn du wirst es bereuen!“³⁾. Es gab weisssagende Mönche, welche vielleicht nicht direkt politisierten, aber so schreckliche Bilder der Zukunft entwarfen, daß den Zuhörern die Besinnung verging. Ein ganzer Verein von solchen, zwölf Franziskaner-Konventualen, durchzog bald nach der Wahl Leos X. (1513) die verschiedenen Landschaften Italiens, wie sie dieselben unter sich verteilt hatten: Der von ihnen, welcher in Florenz predigte⁴⁾, Fra Francesco di Montepulciano (vgl. oben S. 200, N. 4), erregte ein steigendes Entsetzen unter dem ganzen Volk, indem seine Äußerungen, gewiß eher verstärkt als gemildert, auch zu denjenigen gelangten, welche vor Gedränge nicht selber in seine Nähe kommen konnten. Nach einer solchen Predigt starb er plötzlich „an einem Brustwehe“;

¹⁾ Matteo Villani VIII, cap. 2 ff. Vgl. Petrarca Epp. fam. XIX, 18 und N. Gortis: Scritti inediti di F. P. p. 174—181.

²⁾ Vgl. Sanuto bei Murat. XXII, Col. 1218.

³⁾ Prato, Arch. stor. III, p. 251.

— Spätere fanatisch antifranzösische Prediger, nach der Vertreibung der Franzosen, erwähnt Burigozzo, *ibid.*, pag. 443, 449, 485; ad. a. 1523, 1526, 1529.

⁴⁾ Jac. Pitti, *Storia fior.* L. II. p. 112.

alles kam, der Leiche die Füße zu küssen, weshalb man sie nachts in aller Stille begrub. Aber den neu entzündeten Geist der Weissagung, der nun selbst Weiber und Bauern ergriff, konnte man nur mit Mühe dämpfen. „Um die Leute wieder einigermaßen heiter zu stimmen, veranstalteten hierauf die Medici, Giuliano (Bruder Leos) und Lorenzo, auf St. Johannestag 1514 jene prächtigen Feste, Jagden, Aufzüge und Turniere, wozu sich von Rom her außer einigen großen Herren auch sechs Kardinäle, diese allerdings verkleidet, einfanden“.

Der größte Bußprediger und Prophet aber war in Florenz schon 1498 verbrannt worden: Fra Girolamo Savonarola von Ferrara¹⁾. Hier müssen uns einige Winke über ihn genügen.

Das gewaltige Werkzeug, durch welches er Florenz umgestaltet und beherrscht (1494—98) ist seine Rede, wovon die erhaltenen, meist an Ort und Stelle ungenügend nachgeschriebenen Predigten offenbar nur einen beschränkten Begriff geben. Nicht als ob die äußeren Mittel seines Auftretens sehr groß gewesen wären, denn Stimme, Aussprache, rhetorische Redaction u. dgl. bildeten vielmehr eher die schwache Seite, und wer einen Stil- und Kunstprediger verlangte, ging zu seinem Rivalen Fra Mariano da Genazzano — aber in Savonarolas Rede lag jene hohe persönliche Gewalt, welche wohl von da bis auf Luther nicht wieder vorgekommen ist. Er selber hielt es für Erleuchtung und tarrierte deshalb ohne Unbescheidenheit das Predigtamt sehr hoch: über dem Prediger folge in der großen Hierarchie der Geister unmittelbar der unterste der Engel.

¹⁾ P. Villari, *La storia di Girol. Savonarola* (2 vol. Firenze, Lemonnier). 2. Ausg. 1887. Die von Villari vertretene Auffassung weicht von der hier gegebenen mannigfach ab. Vgl. auch Ranke: *Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende d. 15. Jahrh.*, in: *Historisch-biographische Studien*, Leipzig 1878, S. 181—358. Über Gennaz.

Vill. I, 57 ff. II, 343 ff. und sonst; Reumont, *Lorenzo* II, 522—526, 533 ff. mit handschriftlichen Briefen. Sehr ausführlich auch Pastor, der bei der 4. Säkularfeier S.s eine kleine Schrift, als Antwort auf einen heftigen Angriff, schrieb. Die übrige große S.-Literatur kann hier nicht weiter angeführt werden.

Die völlig zu Feuer und Flammen gewordene Persönlichkeit vollbrachte zunächst noch ein anderes, größeres Wunder; das eigene Kloster S. Marco Dominikanerordens und dann alle Dominikanerklöster Toskanas werden desselben Sinnes und unternehmen eine freiwillige große Reform. Wenn man weiß, was die Klöster damals waren und wie unendlich schwer die geringste Veränderung bei Mönchen durchzusetzen ist, so wird man doppelt erstaunen über eine völlige Sinnesänderung wie diese. Als die Sache im Gange war, befestigte sie sich dadurch, daß Gleichgesinnte jetzt in bedeutender Zahl Dominikaner wurden. Söhne aus den ersten Häusern traten in S. Marco als Novizen ein.

Diese Reform des Ordens für ein bestimmtes Land war nun der erste Schritt zu einer Nationalkirche, zu welcher es bei längerer Dauer dieses Wesens unfehlbar hätte kommen müssen. Savonarola selber wollte freilich eine Reform der ganzen Kirche und schickte deshalb noch gegen Ende seiner Wirksamkeit an alle großen Potentaten dringende Mahnungen, sie möchten ein Konzil versammeln. Allein sein Orden und seine Partei waren bereits für Toskana das allein mögliche Organ seines Geistes, das Salz der Erde geworden, während die Nachbargegenden im alten Zustande verharrten. Mehr und mehr baut sich aus Entsagung und Phantasie ein Zustand auf, der Florenz zu einem Reiche Gottes auf Erden machen will.

Die Weissagungen, deren teilweises Eintreffen dem Savonarola ein übermenschliches Ansehen verlieh, sind der Punkt, auf welchem die allmächtige italienische Phantasie auch das bestverwahrte, liebevollste Gemüt bemeisterte. Anfangs meinten die Franziskaner von der Observanz, im Widerschein des Ruhmes, den ihnen S. Bernardino da Siena vermacht hatte, sie könnten den großen Dominikaner durch Konkurrenz händigen. Sie verschafften einem der Ihrigen, Domenico da Ponzio, die Dominikanerkanzel und ließen die Unglücksprophezeiungen Savonarolas durch noch schlimmere überbieten, bis Pietro de' Medici, der damals noch über Florenz herrschte, einstweilen beiden Ruhe gebot. Bald darauf, als Karl VIII. nach Italien kam und die Medici

vertrieben wurden, wie Savonarola mit klaren Worten geweissagt hatte, glaubte man nur noch ihm.

Und hier muß nun zugestanden werden, daß er gegen seine eigenen Ahnungen und Visionen keine Kritik übte und gegen diejenigen anderer eine ziemlich strenge. In der Leichenrede auf Pico della Mirandola geht er mit dem verstorbenen Freunde etwas unbarmherzig um. Weil Pico trotz einer innern Stimme, die von Gott kam, doch nicht in den Orden treten wollte, habe er selber Gott gebeten, jenen etwas zu züchtigen; seinen Tod aber habe er wahrlich nicht gewünscht; nun sei durch Amosen und Gebet so viel erwirkt, daß die Seele sich einstweilen im Fegefeuer befinde. In betreff einer tröstlichen Vision, die Pico auf dem Krankenbette gehabt, wobei ihm die Madonna erschien und versprach, er solle nicht sterben, gesteht Savonarola, er habe es lange für eine dämonische Täuschung gehalten, bis ihm offenbart worden sei, die Madonna habe den zweiten Tod, nämlich den ewigen gemeint¹⁾. — Wenn dies und ähnliches Überhebung war, so hat dieses großes Gemüt wenigstens dafür gebüßt, so bitter es dafür büßen konnte; in seinen letzten Tagen scheint Savonarola die Wichtigkeit seiner Gesichte und Weissagungen erkannt zu haben, und doch blieb ihm innerer Friede genug übrig, um in heiliger Stimmung zum Tode zu gehen. Seine Anhänger aber hielten außer seiner Lehre auch seine Prophezeiungen noch drei Jahrzehnte hindurch fest.

Als Reorganisator des Staates hatte er nur gearbeitet, weil sonst statt seiner feindselige Kräfte sich der Sache bemächtigt haben würden. Es ist unbillig, ihn nach der halb demokratischen Verfassung (Bd. I, S. 89, Anm. 2) vom Anfang des Jahres 1495 zu beurteilen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter, als andere florentinische Verfassungen auch. Savonarola wäre vielleicht der einzige gewesen, der den Untertanenstädten die Freiheit wiedergeben und dennoch den Zusammenhalt des tosk-

¹⁾ Predigten über Haggai, Schluß der 6. Predigt. — Die letzten Bemerkungen nicht in der Predigt selbst, sondern im Bericht eines Zuhörers. Vgl. Dorez im Giorn. stor. 32, 361 ff.

kanischen Staates irgendwie retten konnte. Daran aber kam ihm der Gedanke nicht. Und Pisa haßte er wie ein Florentiner.

Er war für Verfassungen, Staatseinrichtungen im Grunde der ungeeignetste Mensch, den man finden konnte. Sein wirkliches Ideal war eine Theokratie, bei welcher sich alles in seliger Demut vor dem Unsichtbaren beugt und alle Konflikte der Leidenschaft von vornherein abgeschnitten sind. Sein ganzer Sinn liegt in jener Inschrift des Signorenpalastes, deren Inhalt schon Ende 1495 sein Wahlspruch war¹⁾, und die 1527 von seinen Anhängern erneuert wurde: Christo regi suo domino dominantium liberatori, deo summo opt. max. Mariaeque virgini Reginae dicavit S. P. Q. F. Zum Erdenleben und seinen Bedingungen hatte er so wenig ein Verhältnis, wie irgendein echter und strenger Mönch. Der Mensch soll sich nach seiner Ansicht nur mit dem abgeben, was mit dem Seelenheil in unmittelbarer Verbindung steht.

Wie deutlich verrät sich dies bei seinen Ansichten über die antike Literatur. „Das einzige Gute, predigt er, was Plato und Aristoteles geleistet haben, ist, daß sie viele Argumente vorbrachten, welche man gegen die Ketzer gebrauchen kann. Sie und andere Philosophen sitzen doch in der Hölle. Ein altes Weib weiß mehr vom Glauben als Plato. Es wäre gut für den Glauben, wenn viele sonst nützlich scheinende Bücher vernichtet würden. Als es noch nicht so viele Bücher und nicht so viele Vernunftgründe (*ragioni naturali*) und Dispute gab, wuchs der Glaube rascher als er seither gewachsen ist.“ Die klassische Lektüre der Schulen will er auf Homer, Vergil und Cicero beschränkt und den Rest aus Hieronymus und Augustin ergänzt wissen; dagegen sollen nicht nur Catull und Ovid, sondern auch Tibull und Terenz verbannt bleiben. Hier spricht einstweilen wohl nur eine ängstliche Moralität, allein er gibt in einer besondern Schrift die Schädlichkeit der Wissenschaft im allgemeinen zu²⁾. Eigentlich

¹⁾ Ein merkwürdiger Kontrast zu den Sieneesen, welche 1483 ihre zweite Stadt feierlich der Madonna

geschenkt hatten. Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 815 ff.

²⁾ Ähnliche Angriffe gegen den

sollten, meint er, einige wenige Leute dieselbe erlernen, damit die Tradition der menschlichen Kenntnisse nicht unterginge, besonders aber, damit immer einige Athleten zur Bekämpfung legerischer Sophismen vorrätig wären; alle übrigen dürften nicht über Grammatik, gute Sitten und Religionsunterricht (*sacrae literae*) hinaus. So würde natürlich die ganze Bildung wieder an Mönche zurückfallen, und da zugleich die „Wissendsten und Heiligsten“ auch Staaten und Reiche regieren sollten, so wären auch dieses wiederum Mönche. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Autor so weit hinaus gedacht hat.

Kindlicher kann man nicht rasonieren. Die einfache Erwägung, daß das wiederentdeckte Altertum und die riesige Ausweitung des ganzen Gesichtskreises und Denkkreises eine je nach Umständen ruhmvolle Feuerprobe für die Religion sein möchten, kommt dem guten Menschen nicht in den Sinn. Er möchte gern verbieten, was sonst nicht zu beseitigen ist. Überhaupt war er nichts weniger als liberal; gegen gottlose Astrologen z. B. hält er denselben Scheiterhaufen in Bereitschaft, auf welchem er hernach selbst gestorben ist¹⁾.

Wie gewaltig muß die Seele gewesen sein, die bei diesem engen Geiste wohnte! Welch ein Feuer bedurfte es, um den Bildungsenthusiasmus der Florentiner vor dieser Anschauung sich beugen zu lehren.

Was sie ihm noch von Kunst und von Weltlichkeit preiszugeben bereit waren, das zeigen jene berühmten Opferbrände, neben welchen gewiß alle *talami* des Bernardino da Siena und anderer nur wenig besagen wollten.

Es ging dabei nicht ab ohne einige tyrannische Polizei von seiten Savonarolas. Überhaupt sind seine Eingriffe in die hochgeschätzte Freiheit des italienischen Privatlebens nicht gering,

Humanismus hatte S. Antonino in Florenz sowie dessen Vorgänger Giovanni Dominici gerichtet. Vgl. *V. della Torre*, S. 260 ff. Er geht sogar soweit, auch die Mönche an diesen

Studien zu hindern, das. S. 261, N. 1.

¹⁾ Von den *impii astrologi* sagt er: *non è da disputar (con loro) altrimenti che col fuoco.*

wie er denn z. B. Spionage der Dienerschaft gegen den Hausherrn verlangte, um seine Sittenreform durchführen zu können. Was später in Genf dem eisernen Calvin, bei dauerndem Belagerungszustande von außen, doch nur mühsam gelang, eine Umgestaltung des öffentlichen und Privatlebens, das mußte in Florenz vollends nur ein Versuch bleiben und als solcher die Gegner auf das äußerste erbittern. Dahin gehört vor allem die von Savonarola organisierte Schar von Knaben¹⁾, welche in die Häuser drangen und die für den Scheiterhaufen geeigneten Gegenstände mit Gewalt verlangten; sie wurden hier und da mit Schlägen abgewiesen, da gab man ihnen, um die Fiktion einer heranwachsenden heiligen Bürgerschaft dennoch zu behaupten, Erwachsene als Beschützer mit.

Und so konnten schon im Karneval 1495²⁾ und dann wieder am letzten Karnevalstage des Jahres 1497 und an demselben Tage des folgenden Jahres die großen Autodafés auf dem Signorenpiaz stattfinden³⁾. Da ragte eine Stufenpyramide, ähnlich dem rokus, auf welchem römische Imperatorenleichen verbrannt zu werden pflegten. Unten zunächst der Basis waren Larven, falsche Bärte, Maskenkleider u. dgl. gruppiert; darüber

¹⁾ Ähnliche Kinderscharen lange vor Sav. in Florenz o. 1450, vgl. die wichtigen Mitteilungen bei A. della Torre 327 ff.

²⁾ Dies ist nachgewiesen von U. Scoti-Bertinelli in der Festschrift für B. Cian, Pisa 1909, S. 83 ff.

³⁾ Eine von einem Zeitgenossen und Anhänger des Reformators, dem als eifriger Dichter bekannten Girolamo Bonivieni, herrührende Schilderung des Vorgangs (wieder abgedruckt in Canzona d'un piagnone del bruciamento delle vanità nel carnevale del 1498, Florenz 1864) gibt Auskunft darüber, wie es mit dem „bruciamento delle vanità“ ausjah.

Danach scheint es doch, wenn nicht dieser Bericht eines Anhängers mit Vorsicht aufzunehmen ist, wie denn die Anhänger S.s gern übertrieben, — daß wirklich namhafte Kunstwerke damals nicht untergingen, daß also der Mangel an mythologischen Bildern, den man mit dieser Verbrennung in Verbindung brachte, auf andere Gründe zurückzuführen ist. — Eine sog. Verbrennung der Eitelkeiten veranstaltete auch San Bernardino da Massa, Vesp. Fior. I, 193; auch andere Prediger vor S., doch blieb es meist bei Luxusgegenständen, die von Frauen gebraucht wurden.

folgten die Bücher der lateinischen und italienischen Dichter, unter anderen der Morgante des Pulci, der Boccaccio, der Petrarca, zum Teil kostbare Pergamentdrucke und Manuskripte mit Miniaturen; dann Zierden und Toilettengeräte der Frauen, Parfüms, Spiegel, Schleier, Haartouren; weiter oben Lauten, Harfen, Schachbretter, Triktraks, Spielkarten; endlich enthielten die beiden obersten Absätze lauter Gemälde, besonders von weiblichen Schönheiten, teils unter den klassischen Namen der Lufretia, Kleopatra, Faustina, teils unmittelbare Porträts, wie die der schönen Bencina, Lena Morella, Bina und Maria de Lenzi; sämtliche Gemälde des Bartolomeo della Porta, der sie freiwillig darbrachte, und, wie es scheint, auch einige Frauenköpfe, Meisterwerke von Bildhauern des Altertums. Das erste Mal bot ein anwesender venezianischer Kaufmann der Signorie 22 000 Goldtaler für den Inhalt der Pyramide; die einzige Antwort war, daß man ihn ebenfalls porträtieren und das Bild zu den übrigen hinaufstellen ließ. Beim Anzünden trat die Signorie auf den Balkon; Gesang, Trompetenschall und Glockengeläute erfüllte die Lüfte. Nachher zog man auf den Platz vor S. Marco, wo die ganze Partei eine dreifache konzentrische Kundsche tanzte: zu innerst die Mönche dieses Klosters abwechselnd mit Engelnknaben, dann junge Geistliche und Laien, zu äußerst endlich Greise, Bürger und Priester, diese mit Olivenzweigen bekränzt.

Der ganze Spott der siegreichen Gegenpartei, die doch wahrlich einigen Anlaß und überdies das Talent dazu hatte, genügte später doch nicht, um das Andenken Savonarolas herabzusetzen. Je trauriger die Schicksale Italiens sich entwickelten, desto heller verklärte sich im Gedächtnis der Überlebenden die Gestalt des großen Mönches und Propheten. Seine Weissagungen mochten im einzelnen unbewährt geblieben sein — das große allgemeine Unheil, das er verkündet hatte, war nur zu schrecklich in Erfüllung gegangen.

So groß aber die Wirkung der Bußprediger war, und so deutlich Savonarola dem Mönchsstande als solchem das rettende

Predigtamt vindizierte¹⁾, so wenig entging dieser Stand doch dem allgemeinen verwerfenden Urteil. Italien gab zu verstehen, daß es sich nur für die Individuen begeistern könne.

Wenn man nun die Stärke des alten Glaubens, abgesehen von Priesterwesen und Mönchtum, verifizieren soll, so kann dieselbe bald sehr gering, bald sehr bedeutend erscheinen, je nachdem man sie von einer bestimmten Seite, in einem bestimmten Lichte anschaut. Von der Unentbehrlichkeit der Sakramente und Segnungen ist schon die Rede gewesen (Bd. I, S. 113, Bd. II, S. 192); überblicken wir einstweilen die Stellung des Glaubens und des Kultus im täglichen Leben. Hier ist die Masse und ihre Gewöhnung und die Rücksicht der Mächtigen auf beides von bestimmendem Gewicht.

Alles, was zur Buße und zur Erwerbung der Seligkeit mittels guter Werke gehört, war bei den Bauern und bei den unteren Klassen überhaupt wohl in derselben Ausbildung und Ausartung vorhanden, wie im Norden, und auch die Gebildeten wurden davon stellenweise ergriffen und bestimmt. Diejenigen Seiten des populären Katholizismus, wo er sich dem antiken, heidnischen Anrufen, Beschenken und Versöhnen der Götter anschließt, haben sich im Bewußtsein des Volkes auf das Hartnäckigste festgesetzt. Die schon bei einem andern Anlaß zitierte achte Ekloge des Battista Mantovano²⁾ enthält unter anderen das Gebet eines Bauern an die Madonna, worin diese als spezielle Schutzgöttin für alle einzelnen Interessen des Landlebens angerufen wird. Welche Begriffe machte sich das Volk von dem Werte bestimmter Madonnen als Nothelferinnen, was dachte sich jene Florentinerin³⁾, die ein Fäßchen von Wachs als ex voto nach der Annunziata stiftete, weil ihr Geliebter, ein Mönch, allmählich ein Fäßchen Wein bei ihr austrank, ohne daß der ab-

¹⁾ S. die Stelle aus der 14. Predigt über Ezechiel, bei Perrens, Jérôme Savonarole, vol. I, pag. 30, Anm.

²⁾ Mit dem Titel: De rusticorum

religione. Vgl. unten Erfurs XCII.

³⁾ Franco Sacchetti. Nov. 109, wo noch anderes der Art.

wesende Gemahl es bemerkte. Ebenso regierte damals ein Patronat einzelner Heiligen für bestimmte Lebenssphären, gerade wie jetzt noch. Es ist schon öfter versucht worden, eine Anzahl von allgemeinen ritualen Gebräuchen der katholischen Kirche auf heidnische Zeremonien zurückzuführen, und daß außerdem eine Menge örtlicher und volkstümlicher Bräuche, die sich an Kirchenfeste geknüpft haben, unbewußte Reste der verschiedenen alten Heidentümer Europas sind, gibt jedermann zu. In Italien aber kam auf dem Lande noch dies und jenes vor, worin sich ein bewußter Rest heidnischen Glaubens gar nicht verkennen ließ. So das Hinstellen von Speise für die Toten, vier Tage vor Petri Stuhlfeier, also noch am Tage der alten Ferialien, 18. Februar¹⁾. Manches andere dieser Art mag damals noch in Übung gewesen und erst seither ausgerottet worden sein. Vielleicht ist es nur scheinbar paradox, zu sagen, daß der populäre Glaube in Italien ganz besonders fest gegründet war, soweit er Heidentum war.

Wie weit nun die Herrschaft dieser Art von Glauben sich auch in die oberen Stände erstreckte, ließe sich wohl bis zu einem gewissen Punkte näher nachweisen. Derselbe hatte, wie bereits bei Anlaß des Verhältnisses zum Klerus bemerkt wurde, die Macht der Gewöhnung und der frühen Eindrücke für sich; auch die Liebe zum kirchlichen Festpomp wirkte mit, und hier und da kam eine jener großen Bußepidemien hinzu, welchen auch Spötter und Leugner schwer widerstehen konnten.

Es ist aber bedenklich, in diesen Fragen rasch auf durchgehende Resultate hinzusteuern. Man sollte z. B. meinen, daß das Verhalten der Gebildeten zu den Reliquien von Heiligen einen Schlüssel gewähren müsse, der uns wenigstens einige Fächer ihres religiösen Bewußtseins öffnen könnte. In der That lassen sich Gradunterschiede nachweisen, doch lange nicht so deutlich, wie es zu wünschen wäre. Zunächst scheint die Regierung von Venedig im 15. Jahrhundert durchaus diejenige Andacht zu den Überresten heiliger Leiber geteilt zu haben, welche damals durch das ganze Abendland herrschte (Bd. I, S. 79). Auch

¹⁾ Vgl. Erfurs CXXXVI.

Fremde, die in Venedig lebten, taten wohl, sich dieser Befangenheit zu fügen¹⁾. Wenn wir das gelehrte Padua nach seinem Topographen Michele Savonarola (Bd. I, S. 164) beurteilen dürften, so wäre es hier nicht anders gewesen, als in Venedig. Mit einem Hochgefühl, in welches sich frommes Grausen mischt, erzählt uns Michele, wie man bei großen Gefahren des Nachts durch die ganze Stadt die Heiligen seufzen höre, wie der Leiche einer heiligen Nonne zu S. Chiara beständig Nägel und Haare wachsen, wie sie bei bevorstehendem Unheil Lärm macht, die Arme erhebt, u. dgl.²⁾. Bei der Beschreibung der Antoniuskapelle im Santo verliert sich der Autor völlig ins Stammeln und Phantasieren.

In Mailand zeigte wenigstens das Volk einen großen Reliquienfanatismus, und als einst (1517) die Mönche in S. Simpliciano beim Umbau des Hochaltars sechs heilige Leichen unvorsichtig aufdeckten und mächtige Regentürme über das Land kamen, suchten die Leute³⁾ die Ursache der letzteren in jenem Sakrilegium und prügeln die betreffenden Mönche auf öffentlicher Straße durch, wo sie sie antrafen.

In anderen Gegenden Italiens aber, selbst bei den Päpsten, sieht es mit diesen Dingen schon viel zweifelhafter aus, ohne daß man doch einen bündigen Schluß ziehen könnte. Es ist bekannt, unter welchem allgemeinen Aufsehen Pius II. das aus Griechenland zunächst nach S. Maura geflüchtete Haupt des Apostels Andreas erwarb und (1462) feierlich in St. Peter niederlegte⁴⁾; allein aus seiner eigenen Relation geht hervor,

¹⁾ So Sabellico, de situ venetae urbis. Er nennt zwar die Namen der Kirchenheiligen nach Art mehrerer Philologen, ohne sanctus oder divus, führt aber eine Menge Reliquien an und tut sehr zärtlich damit, rühmt sich auch bei mehreren Stücken, sie geküßt zu haben.

²⁾ De laudibus Patavii, ed. Segarizzi, S. 16 ff.

³⁾ Prato, Arch. stor. III, p. 408 ff. — Er gehört sonst nicht zu den Aufklärern, aber gegen diesen Kausalnegus protestiert er denn doch.

⁴⁾ Die Rede vom 12. April 1462 mitgeteilt von H. Holstein in d. Ztschr. f. vgl. Lit.-Gesch. II, 364 ff. Im Tagebuch des Colleino heißt es: 1543 . . . fu mostrato lo volto Santo e la Lancia e la testa di Sant Andrea.

daß er dies tat aus einer Art von Scham, als schon viele Fürsten sich um die Reliquie bewarben. Jetzt erst fiel es ihm ein, Rom zu einem allgemeinen Zufluchtsort der aus ihren Kirchen vertriebenen Reste der Heiligen zu machen¹⁾. Unter Sixtus IV. war die Stadtbevölkerung in diesen Dingen eifriger als der Papst, so daß der Magistrat sich (1483) bitter beklagte, als Sixtus dem sterbenden Ludwig XI. einige von den lateranensischen Reliquien verabfolgte. Der Papst entschuldigte sich mit Ludwigs großen Verdiensten um den päpstlichen Stuhl und mit dem Beispiele anderer Päpste, z. B. des hl. Gregor, die ähnliches getan²⁾. In Bologna erhob sich um diese Zeit eine mutige Stimme, welche verlangte, man solle dem König von Spanien den Schädel des hl. Dominikus verkaufen und aus dem Erlös etwas zum öffentlichen Nutzen dienendes stiften³⁾.

Einigermaßen lässig war man in Florenz⁴⁾. Vielleicht war man der Reliquien etwas überdrüssig, seitdem man (1352) durch eine verschlagene Äbtissin im Neapolitanischen mit einem falschen, aus Holz und Gips nachgemachten Arm der Schutzpatronin des Domes, S. Restituta, war betrogen worden⁵⁾. Oder dürfen wir etwa annehmen, daß der ästhetische Sinn es war, welcher sich hier vorzüglich entschieden von den zerstückelten Zeichnamen, den halbvermoderten Gewändern und Geräten abwandte? oder gar der moderne Ruhmesjunn, welcher lieber die Leichen eines Dante und Petrarca in den herrlichsten Gräbern beherbergt hätte, als alle zwölf Apostel miteinander? Vielleicht war aber

¹⁾ Pii II. Comment. L. VIII, p. 352 ff. Verebatur Pontifex, ne in honore tanti apostoli diminute agere videretur etc.

²⁾ Jac. Volaterran. bei Muratori XXIII, Col. 187. Ludwig konnte das Geschenk noch anbeten, starb aber dennoch. — M. Savonarola (Murat. XXIV) sagt Col. 1150 von Rom: velut ager Acedama Sanctorum habita est. Damals fing man auch

an, die Katafomben nach Reliquien zu durchsuchen, so daß Julius II. die, welche derartiges ausführten, mit dem Bann bedrohte.

³⁾ Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 905. Es war einer der sechzehn Patrizien, Bartol. della Volta, starb 1485 oder 1486.

⁴⁾ Vgl. Eyturs CXXVII.

⁵⁾ Matteo Villani III, 15 und 16.

in Italien überhaupt, abgesehen von Venedig und dem ganz exceptionellen Rom, der Reliquiendienst schon seit langer Zeit mehr zurückgetreten¹⁾ vor dem Madonnendienst, als irgendwo sonst in Europa, und darin läge dann zugleich, wenn auch verhüllt, ein frühes Überwiegen des Formensinnes.

Man wird fragen, ob denn im Norden, wo die riesenhaftesten Kathedralen fast alle Unserer Frauen gewidmet sind, wo ein ganzer reicher Zweig der Poesie im Lateinischen wie in den Landessprachen die Mutter Gottes verherrlichte, eine größere Verehrung derselben auch nur möglich gewesen wäre? Allein diesem gegenüber macht sich in Italien eine ungemein viel größere Anzahl von wundertätigen Marienbildern geltend, mit einer unaufhörlichen Intervention in das tägliche Leben. Jede beträchtliche Stadt besitzt ihrer eine ganze Reihe, von den uralten oder für uralte geltenden „Malereien des St. Lukas“ bis zu den Arbeiten von Zeitgenossen, welche die Mirakel ihrer Bilder nicht selten noch erleben konnten. Das Kunstwerk ist hier gar nicht so harmlos, wie Battista Mantovano²⁾ glaubt; es gewinnt je nach Umständen plötzlich eine magische Gewalt. Das

¹⁾ Man müßte überdies unterscheiden zwischen dem in Italien blühenden Kultus der Leichen historisch noch genau bekannter Heiligen aus den letzten Jahrhunderten und dem im Norden vorherrschenden Zusammensuchen von Körper- und Gewandfragmenten usw. aus der heiligen Urzeit. Letzterer Art und vorzüglich für Pilger wichtig war dann auch der große Vorrat der lateranensischen Reliquien. Allein über den Sarkophagen des hl. Dominikus und des hl. Antonius von Padua und über dem mysteriösen Grabe des hl. Franz schimmert außer der Heiligkeit auch schon der historische Ruhm.

²⁾ Die merkwürdige Aussage aus seinem späten Werke *de sacris diebus*

(L. I.) bezieht sich freilich auf weltliche und geistliche Kunst zugleich. Bei den Hebräern, meint er, sei mit Recht alles Bildwerk verdammt gewesen, weil sie sonst in den ringsherrschenden Götzen- oder Teufelsdienst wieder zurückverfallen wären:

Nunc autem, postquam penitus natura Satanum

Cognita, et antiqua sine majestate relicta est,

Nulla ferunt nobis statuæ discrimina, nullos

Fert pictura dolos; jam sunt innoxia signa;

Sunt modo virtutum testes monumentaque laudum

Marmora, et aeternae decora immortalia famae . . .

populäre Wunderbedürfnis, zumal der Frauen, mag dabei vollständig gestillt worden sein¹⁾ und schon deshalb der Reliquien wenig mehr geachtet haben. Inwiefern dann noch der Spott der Novellisten gegen falsche Reliquien auch den für echt geltenden Eintrag tat²⁾, mag auf sich beruhen.

Das Verhältnis der Gebildeten zum Mariendienst zeichnet sich dann schon etwas klarer, als das zum Reliquiendienst. Es darf zunächst auffallen, daß in der Literatur Dante mit seinem *Paradies*³⁾ eigentlich der letzte bedeutende Mariendichter der Italiener geblieben ist, während im Volk die Madonnenlieder bis auf den heutigen Tag neu hervorgebracht werden. Man wird vielleicht Sannazaro, Sabellico⁴⁾ und andere lateinische Dichter namhaft machen wollen, allein ihre wesentlich literarischen Zwecke benehmen ihnen ein gutes Teil der Beweiskraft. Diejenigen italienisch abgefaßten Gedichte des 15. Jahrhunderts⁵⁾ und des beginnenden 16., aus welchen eine unmittelbare Religiosität zu uns spricht, könnten meist auch von Protestanten geschrieben sein; so die betreffenden Hymnen usw. des Lorenzo magnifico, die Sonette der Vittoria Colonna, des Michelangelo, der Gaspara Stampa usw. Abgesehen von den lyrischen Aus-

¹⁾ Sobald es zuviel regnete, wurde (Ende des 15. u. Anf. des 16. Jahrh.; Landucci passim) in Florenz das Bild der Donna di S. Maria Impruneta herumgetragen, damit der Regen aufhöre. Der Chronist gesteht ehrlich, daß das Mittel nicht viel half.

²⁾ So klagt Battista Mantovano (*de sacris diebus*, L. V.) über gewisse „nobulones“, welche an die Echtheit des heiligen Blutes zu Mantua nicht glauben wollten. Auch diejenige Kritik, welche bereits die Schenkung Konstantins bestritt, war sicher den Reliquien ungünstig, wenn auch im stillen.

³⁾ Besonders *Paradiso* XXXIII, 1, das berühmte Gebet des hl. Bern-

hard: *vergine madre, figlia del tuo figlio*.

⁴⁾ Vielleicht auch Pius II., dessen Elegie auf die hl. Jungfrau in den *opera* p. 964 abgedruckt ist, und der sich von Jugend auf unter dem besondern Schutz der Maria glaubte. *Jac. Card. Papiens., de morte Pii*, *Opera* p. 656.

⁵⁾ Also aus der Zeit, da Sixtus IV. sich für die unbesleckte Empfängnis ereiferte. *Extravag. commun.* L. III. Tit. XII. Er stiftete auch das Fest der Darstellung Mariä im Tempel, das der hl. Anna und des hl. Joseph. Vgl. *Trithem., Ann. Hirsaug.* II, p. 519.

druck des Theismus redet meist das Gefühl der Sünde, das Bewußtsein der Erlösung durch den Tod Christi, die Sehnsucht nach der höheren Welt, wobei die Fürbitte der Mutter Gottes nur ganz ausnahmsweise erwähnt¹⁾ wird. Es ist dasselbe Phänomen, welches sich in der klassischen Bildung der Franzosen, in der Literatur Ludwigs XIV. wiederholt. Erst die Gegenreformation brachte in Italien den Mariendienst wieder in die Kunst-
dichtung zurück. Freilich hatte inzwischen die bildende Kunst das Höchste getan zur Verherrlichung der Madonna. Der Heiligendienst endlich nahm bei den Gebildeten nicht selten (Vd. I, S. 62, 302.) eine wesentlich heidnische Farbe an²⁾.

Wir könnten nun noch verschiedene Seiten des damaligen italienischen Katholizismus auf diese Weise prüfend durchgehen und das vermutliche Verhältnis der Gebildeten zum Volksglauben bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit ermitteln, ohne doch je zu einem durchgreifenden Resultat zu gelangen. Es gibt schwer zu deutende Kontraste. Während z. B. an und für Kirchen rastlos gebaut, gemeißelt und gemalt wird, vernehmen wir aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts die bitterste Klage über Erschlaffung im Kultus und Vernachlässigung derselben Kirchen: *Templa ruunt passim sordent altaria, cultus paulatim divinus abit!*³⁾ . . . Es ist bekannt, wie Luther in Rom durch das weihelose Benehmen der Priester bei der Messe geärgert wurde. Und daneben waren die kirchlichen Feste mit einer Pracht und einem Geschmack ausgestattet, wovon der Norden keinen Begriff hatte. Man wird annehmen müssen, daß das Phantasievolk im vorzugsweisen Sinne das Alltägliche gern vernachlässigte, um dann von dem Außergewöhnlichen sich hinreißen zu lassen.

¹⁾ Höchst belehrend sind hierfür die wenigen und kühlen Madonnenstatuen der Vittoria. (Ausgabe von P. Visconti. Rom 1840, N. 85 u. ff.)

²⁾ Vasaris Angabe, Alex. VI. habe durch Pinturichio sein Bild kniend vor der Jungfrau malen lassen, die ihrerseits die Züge der Julia Farnese

trug, ist eine Fabel, Pastor III, 498.

³⁾ Bapt. Mantuan., *de sacris diobus*, L. V., und besonders die Rede des jüngern Pico, welche für das lateranensische Konzil bestimmt war, vgl. oben Vd. I, S. 135, Anm. 2, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi vol. VIII, p. 115.

Durch die Phantasie erklären sich auch jene Bußepidemien, von welchen hier noch die Rede sein muß. Sie sind wohl zu unterscheiden von den Wirkungen jener großen Bußprediger; was sie hervorruft, sind große allgemeine Kalamitäten oder die Furcht vor solchen.

Im Mittelalter kam von Zeit zu Zeit über ganz Europa irgendein Sturm dieser Art, wobei die Massen sogar in strömende Bewegung gerieten, wie z. B. bei den Kreuzzügen und Geißelfahrten. Italien beteiligte sich bei beiden; die ersten ganz gewaltigen Geißlerscharen traten hier auf, gleich nach dem Sturz Ezzelinos und seines Hauses, und zwar in Gegend desselben Perugia¹⁾, das wir bereits (S. 202) als eine Hauptstation der späteren Bußprediger kennen lernten. Schon 1260 wird eine große Geißlerfahrt erwähnt²⁾. Dann folgten die Flagellanten³⁾, von 1310 und 1334, und dann die große Bußfahrt ohne Geißelung, von welcher Corio⁴⁾ zum Jahre 1399 erzählt. Es ist nicht undenkbar, daß die Jubiläen zum Teil eingerichtet wurden, um diesen unheimlichen Wandertrieb religiös aufgeregter Massen möglichst zu regulieren und unschädlich zu machen; auch zogen die inzwischen neu berühmt gewordenen Wallfahrtsorte Italiens, wie z. B. Loreto, einen Teil jener Aufregung an sich⁵⁾.

¹⁾ Monach. Paduani chron. L. III, Anfang. (Muratori, vol. XIV.) Es heißt von dieser Buße: *invasit primitus Perusinos, Romanos postmodum, deinde fere Italie populos universos*. Dagegen Guil. Ventura (fragmenta de gestis Astensium in Monum. hist. patr. SS. tom. III, Col. 701) nennt die Geißelfahrt *admirabilis Lombardorum commotio*; Eremiten seien aus ihren Höhlen gekommen und hätten die Städte zur Buße aufgerufen. (3. erinnert an die gerade im 14. Jahrhundert tätige Gemeinschaft der *poveri lombardi*).

²⁾ Juliani Canonici Chronica bei

Muratori, XXIV. N. A. 14, S. 4.

³⁾ Giov. Villani XIII, 122. XI, 23. Die ersten wurden in Florenz nicht aufgenommen, um so bereitwilliger die späteren.

⁴⁾ Corio, fol. 281. — Vgl. Erfurs CXXVIII.

⁵⁾ Entferntere Wallfahrten werden schon sehr selten. Diejenigen der Fürsten vom Hause Este nach Jerusalem, S. Dago und Vienne sind aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 182. 187. 190. 279. Die des Rinaldo Albizzi ins heilige Land bei Machiavelli, Stor. fior., L. V. Auch hier ist bisweilen die Ruhmsucht

Aber in schrecklichen Augenblicken erwacht hier und da ganz spät die Glut der mittelalterlichen Buße, und das geängstigte Volk, zumal wenn Prodigien hinzukommen, will mit Geißelungen und lautem Geschrei um Barmherzigkeit, mit Fasten, feierlichen Aufzügen und Sittlichkeitsgeboten den Himmel erreichen. So war es bei Pest und Erdbeben des J. 1457 zu Bologna¹⁾, so bei den inneren Wirren von 1496 in Siena²⁾, um aus zahllosen Beispielen nur zwei zu wählen. Wahrhaft erschütternd aber ist, was 1529 zu Mailand geschah, als die drei furchtbaren Geschwister Krieg, Hunger und Pest samt der spanischen Ausjaugerei die höchste Verzweiflung über das Land gebracht hatten³⁾. Zufällig war es ein spanischer Mönch, Fra Trommaso Nieto, auf den man jetzt hörte; bei den barsüßigen Prozessionen von alt und jung ließ er das Sakrament auf eine neue Weise mittragen, nämlich befestigt auf einer geschmückten Bahre, welche auf den Schultern von vier Priestern im Linnengewande ruhte — eine Nachahmung der Bundeslade⁴⁾, wie sie einst das Volk Israel um die Mauern von Jericho trug. So erinnert das gequälte Volk von Mailand den alten Gott an seinen alten Bund mit den Menschen, und als die Prozession wieder in den Dom einzog und es schien, als müsse von dem Jammerruf miseri-

das Bestimmende; von Lionardo Frescobaldi, der mit einem Gefährten (gegen 1400) nach dem heiligen Grabe pilgern wollte, sagt der Chronist Giov. Cavalcanti (Ist. Fiorentino ed. Polidori, 1838 II, p. 478): Stimarono di eternarsi nella mente degli uomini futuri. — Pontanos Gedicht: Ad amicos Hierosolymam proficiscentes carmina ed. B. Soldati, 1902, II, 241 ff. bezieht sich auf einen Versuch der Eroberung des heiligen Landes. — Andere Reisen nach Palästina zählt B. II, 266 auf.

¹⁾ Bursellis, Annal. Bon. bei Mur. XXIII, Col. 890.

²⁾ Allegretto bei Murat. XXIII, Col. 855 ff. Das Gerücht hatte sich verbreitet, es habe vor dem Tore Blut geregnet, alle stürzten heraus tamen gli huomini di giudizio non lo credono.

³⁾ Burigozzo, Arch. stor. III, 486. Für das damalige Elend der Lombardei ist Galeazzo Capella (de rebus nuper in Italia gestis) die klassische Quelle: Mailand litt im ganzen kaum weniger als Rom beim Sacco (1527).

⁴⁾ Man nannte es auch l'arca del testimonio, und war sich bewußt, die Sache sei conzado (eingerichtet) con gran misterio.

cordia! der Niesenbau einstürzen, da mochte wohl mancher glauben, der Himmel müßte in die Geseze der Natur und der Geschichte eingreifen durch irgendein rettendes Wunder.

Es gab eine Regierung in Italien, welche sich in solchen Zeiten sogar an die Spitze der allgemeinen Stimmung stellte und die vorhandene Bußfertigkeit polizeilich ordnete; die des Herzogs Ercole I. von Ferrara¹⁾. Als Savonarola in Florenz mächtig war, und Weissagungen und Buße in weiten Kreisen, auch über den Apennin hinaus, das Volk zu ergreifen begannen, kam auch über Ferrara großes freiwilliges Fasten bei Wasser und Brot (Anfang 1496); ein Lazarist verkündete nämlich von der Kanzel den baldigen Eintritt der schrecklichsten Kriegs- und Hungersnot, welche die Welt gesehen; wer jetzt faste, könne diesem Unheil entgehen, so habe es die Madonna frommen heiligen Leuten²⁾ verkündigt. Darauf konnte auch der Hof nicht umhin zu fasten, aber er ergriff nun selber die Leitung der Devotion.

Am 3. April (Ostertag) erschien ein Sitten- und Andachtsedikt gegen Lästerei Gottes und der hl. Jungfrau, verbotene Spiele, Sodomie, Konkubinat, Häuservermietungen an Huren und deren Wirte, Öffnung der Buden an Festtagen mit Ausnahme der Bäcker und Gemüsehändler usw.; die Juden und Marannen, deren viele aus Spanien hergeflüchtet waren, sollten wieder ihr gelbes O auf der Brust genäht tragen. Die Zuwiderhandelnden wurden bedroht nicht nur mit den im bisherigen Gesetz verzeichneten Strafen, sondern auch „mit den noch größeren, welche der Herzog zu verhängen für gut finden wird“, von denen ein Viertel dem Herzog, die drei anderen Viertel dem Ankläger und öffentlichen Anstalten zufallen sollten. Darauf ging der Herzog samt dem Hofe vier Tage nacheinander zur Predigt; am 10. April mußten sogar alle Juden von Ferrara dabei sein³⁾. Allein am

¹⁾ Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 317. 322. 323. 326. 386. 401. Schon 1460 wurde einer wegen Gotteslästerei streng bestraft, weil er ausgerufen hatte: non lo potrebbe fare Iddio, Venturi, p. 696.

²⁾ Ad uno santo homo o santa donna, sagt der Chronist; Konkubinen zu halten wurde den maritati verboten.

³⁾ Die Predigt war besonders für die Juden bestimmt. Nach der Pre-

3. Mai ließ der Polizeidirektor — der schon oben (Bd. I, S. 57) erwähnte Gregorio Zampante — ausrufen: wer den Schergen Geld gegeben habe, um nicht als Lasterer angezeigt zu werden, möge sich melden, um es samt weiterer Vergütung zurückzuerhalten; diese schändlichen Menschen nämlich hatten von Unschuldigen bis auf 2, 3 Dukaten erpreßt durch die Androhung der Denunziation, und einander dann gegenseitig verraten, worauf sie selbst in den Kerker kamen. Da man aber eben nur bezahlt hatte, um nicht mit dem Zampante zu tun zu haben, so möchte auf sein Ausschreiben kaum jemand erschienen sein.

Im Jahre 1500, nach dem Sturze des Lodovico Moro, als ähnliche Stimmungen wiederkehrten, verordnete Ercole von sich aus¹⁾ eine Folge von neun Prozessionen, wobei auch die weißgekleideten Kinder (über 4000) mit der Jesussfahne nicht fehlen durften; er selber ritt mit im Zuge, weil er schlecht zu Fuße war. Dann folgte ein Edikt ganz ähnlichen Inhalts wie das von 1496. Die zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten dieser Regierung sind bekannt, aber selbst eine leibhaftige Heilige, die Lucia aus Narni²⁾, ließ sich Ercole kommen, ganz kurz bevor er seinen Sohn Alfonso mit der Lucrezia Borgia vermählen mußte (1502). Ein Kabinettskurier³⁾ holte die Heilige von Viterbo mit 15 anderen Nonnen ab (23. Jan. 1502), und der Herzog selber führte sie bei der Ankunft in Ferrara in ein bereitgehaltenes Kloster ein. Tun wir ihm Unrecht, wenn wir in all diesen Dingen die stärkste politische Absichtlichkeit voraussetzen? Zu der Herrscheridee des

digst wurde ein Jude getauft, ma non di quelli, fügt der Annalist hinzu, che erano stati a udire la Predica.

¹⁾ Per buono rispetto a lui noto e perchè sempre è buono a star bene con Iddio, sagt der Annalist. Er setzt dann, nachdem er die Verordnung mitgeteilt, resigniert hinzu: La cagione perchè sia fatto et si habbia a fare non s'intende; basta che ogni bene è bene.

²⁾ Dies nach B. (vgl. auch Bertoni's Schrift); die Suor Colomba, die B. genannt hatte, kann es nicht gewesen sein, da sie schon am 20. Mai 1501 gestorben war.

³⁾ Die Quelle nennt ihn einen Messo de' cancellieri del Duca. Die Sache sollte recht augenscheinlich vom Hofe und nicht von Ordensobern oder sonstigen geistlichen Behörden ausgehen.

Hauses Este, wie sie oben (Bd. I, S. 55 u. ff.) nachgewiesen wurde, gehört eine solche Mitbenützung und Dienstbarmachung des Religiösen beinahe schon nach den Gesetzen der Logik.

Auch aus der Mitte der Bürgerschaft heraus bildeten sich manchmal Büssergesellschaften. So traten in Pistoja (Anf. des 16. Jahrh.), beeinflusst durch die Dominikaner, unter Nachwirkung Savonarolas Jünglinge zusammen, die Prozessionen veranstalteten, heilige Spiele spielten und die Genossen von sinnlichen Vergnügungen zurückhielten¹⁾.

Drittes Kapitel.

Die Religion und der Geist der Renaissance.

Um aber zu den entscheidenden Schlüssen über die Religiosität der Menschen der Renaissance zu gelangen, müssen wir einen andern Weg einschlagen. Aus der geistigen Haltung derselben überhaupt muß ihr Verhältnis sowohl zu der bestehenden Landesreligion als zur Idee des Göttlichen klar werden.

Diese modernen Menschen, die Träger der Bildung des damaligen Italiens sind religiös geboren wie die Abendländer des Mittelalters, aber ihr mächtiger Individualismus macht sie darin wie in anderen Dingen völlig subjektiv, und die Fülle von Reiz, welche die Entdeckung der äußern und der geistigen Welt auf sie ausübt, macht sie überhaupt vorwiegend weltlich. Im übrigen Europa dagegen bleibt die Religion noch länger ein objektiv Gegebenes, und im Leben wechselt Selbstsucht und Sinnengenuss unmittelbar mit Andacht und Buße; letztere hat noch keine geistige Konkurrenz wie in Italien, oder doch eine unendlich geringere.

Ferner hatte von jeher der häufige und nahe Kontakt mit Byzantinern und mit Mohammedanern eine neutrale Toleranz aufrecht erhalten, vor welcher der ethnographische Begriff einer bevorrechteten abendländischen Christenheit einigermaßen zurücktrat. Und als vollends das klassische Altertum mit seinen Men-

¹⁾ P. Vigo, Una confraternità di giovanetti pistojesi a principio del sec. 16. (Scelta di curiosità 220) Bologna 1887.